Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art

Herausgeber: Visarte Schweiz

Band: - (1976)

Heft: 7-8

Artikel: "Sesam öffne dich!" : zum Bericht der Expertenkommission für Fragen der schweizerischen Kulturpolitik = "Sésame ouvre-toi"! : rapport de la commission fédérale d'experts pour l'étude des questions concernant la politique culturelle suisse

Autor: Grütter, Tina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-625521

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Sesam öffne dich!»

Zum Bericht der Expertenkommission für Fragen der schweizerischen Kulturpolitik

Der Bericht

Ende Februar dieses Jahres ist der sogenannte Bericht Clottu erschienen. Er ist das Arbeitsergebnis der «Expertenkommission für Fragen der schweizerischen Kulturpolitik», kurz Kommission Clottu nach ihrem Präsidenten benannt, die 1969 unter Bundesrat Tschudi eingesetzt worden ist. Sie hatte die Aufgabe, die kulturelle Situation der Schweiz zu analysieren und davon ausgehend konkrete Vorschläge für eine zukünftige Kulturpolitik zu erstellen.
Die Arbeit dieser Kommission hat sich über 6 Jahre hingezogen und liegt nun in einem 500 Seiten schweren Bericht vor mit dem Titel «Beiträge für eine Kulturpolitik der Schweiz». In der Presse wurde er bereits verschiedentlich kritisiert sowohl was die Arbeitsmethode der Kommission anbetraf wie auch die Auswahl des zusammengetragenen Materials. In einer Schlussredaktion wurden nämlich die ursprünglich vorliegenden Berichte der verantwortlichen Enqueteure zum Teil stark verwässert.
Doch auch noch durch diese «frisierten» Seiten hindurch weht, dass die Schweiz als eines der reichsten Länder der Welt sich bisher wenig um eine aktive Kulturpolitik bemüht hat. Deshalb verbanden die Enqueteure – wie es übrigens ihre Aufgabe war – den Ist-Zustand immer auch mit Hinweisen auf reale Entwicklungsmöglichkeiten in bezug auf das kulturelle Leben unseres Landes. Diese konkreten Vorschläge gehören zum Bemerkenswertesten in diesem Bericht. Könnte nur ein Bruchteil davon verwirklicht werden, so dürfte sich die Schweiz der Bezeichnung «Kulturnation» würdig nennen.
Der Bericht zerfällt im wesentlichen in zwei Teile: Im 1. Teil werden die einzelnen Gebiete der Kultur analysiert und mit Anregungen versehen, im 2. Teil wird die allgemeine öffentliche Kulturpolitik, ihre Finanzen, Aufgaben und Möglichkeiten dargestellt.[1]

Wir möchten aus dem Kapitel *«Die bildenden Künste»* im 1. Teil des Clottu-Berichtes einige Analysen und Vorschläge zitieren, die für unsere Künstler von besonderem Interesse sein dürften. Die Enquete zu diesem Kapitel wurde 1972 gemacht, es hat sich also seither, durch die Rezession bedingt, die schon hier angedeutete kritische Situation erheblich verschärft.

Die wirtschaftliche Lage des Künstlers

Die Einkünfte des Künstlers sind im allgemeinen ungenügend, wenn nicht sogar schlecht. Selbst wenn man in Rechnung zieht, dass die Künstler, aus Missverständnis über die Ziele der Enquete, manchmal eher niedrige Angaben geliefert haben, erscheint die Lage erstaunlich negativ. Mehr als die Hälfte der Antworten weisen Einkünfte von weniger als 15000 Franken auf; in der welschen Schweiz zum Beispiel beläuft sich das Mittel auf 14310 Franken. Nur 18% der Künstler haben 1970 bzw. 1971 mehr als 30000 Franken verdient, und dies unter Einschluss der Einkünfte des anderen Ehegatten. Nicht nur sind die Verdienste höher in der Stadt als auf dem Land, sondern auch die Aufteilung nach Sprachgebieten zeigt deutliche Unterschiede: fast ein Drittel der deutschschweizerischen Künstler hat ein Einkommen von weniger als 10000 Franken (diese Zahl entspricht dem mittleren Einkommen von 56% der welschschweizerischen Künstler!), aber 21% aller deutschschweizerischen Künstler verfügen über mehr als 30000 Franken (in der welschen Schweiz sind es nur 11%). Das Bild der Einkünfte in der welschen Schweiz ist ausgeglichener, denn es gibt dort weniger «Spitzeneinkommen» als in der deutschen Schweiz (günstigere Verhältnisse bestehen aber in Genf!); die Ergebnisse der Enquete im Tessin erlauben keine genauen Schlussfolgerungen.[2]

Zur Verbesserung der Lage der bildenden Künstler werden vier konkrete Vorschläge gemacht:

– *Schaffung einer Darlehenskasse*
Die Künstler sind oft an der Verwirklichung eines besonderen Projekts deswegen verhindert, weil es grössere Geldmittel beansprucht. Die Darlehenskasse würde einspringen, um die Miete bzw. Einrichtung eines besondern Ateliers zu finanzieren, ebenso die Anschaffung von Materialien, die Miete oder den Ankauf von Maschinen zur Ausführung einer spezialisierten Arbeit (Montage, Giessen usw.) und für jedes andere Bedürfnis im Zusammenhang mit der Verwirklichung des Projekts. Die Rückzahlung der vorgeschossenen Summen, welche bis zur Hälfte der Projektskosten ansteigen könnten, wäre zinslos und in Geld, in Werken oder durch Arbeit (zum Beispiel durch Unterricht) zu leisten.

– *Schaffung eines Fonds für Künstler in schwieriger Lage*
Dieser Fonds wäre besonders für solche Künstler bestimmt, denen es aus

irgend einem Grund (oft sind sie zwischen 40 und 50 Jahre alt) nicht gelungen ist, sich durchzusetzen, vor allem wegen der Schwierigkeit oder der Originalität ihrer Werke und ihres Schaffens, so dass sie dafür keine Abnehmer finden.

– Einrichtung eines Sabbatical Year
Jedes Jahr sollte eine bestimmte Anzahl von Künstlern die Möglichkeit erhalten, zwölf Monate ohne finanzielle Sorgen zu leben, um sich Forschungen, Studien, Reisen oder jedweder anderen Tätigkeit widmen zu können, die es ihnen erlaubt, Fazit zu ziehen und sich zu vervollkommnen. Unter den heutigen Verhältnissen (das heisst im Jahre 1975) sollte ihnen ein Jahresstipendium von 20000 bis 30000 Franken zur Verfügung gestellt werden (Beispiel: Kanton Aargau).

– Gewährung einer zusätzlichen Rente an bedürftige Künstler
Wir gehen vom Gedanken aus, dass nicht nur die jungen Künstler ermutigt und unterstützt werden sollen, ihre Ideale zu verwirklichen und zu leben, sondern auch diejenigen der dritten Altersstufe; denn wir sind mit Th. Kneubühler der Auffassung, dass die Künstler eine für die gesamte Gesellschaft wichtige Funktion erfüllen, dass sie so etwas sind wie «Politiker des Geistes». Wir befürworten daher, den betagten Künstlern eine zusätzliche Rente zu gewähren, dank welcher sie das Existenzminimum erreichen können, das die AHV nicht garantiert. Wenn einer zum Beispiel 300 Franken von der AHV erhält, müsste die zusätzliche Rente, um auf einen Gesamtbetrag von 1000 Franken zu kommen, weitere 700 Franken betragen.

Das Problem einer Alterskasse für die Künstler bleibt dabei nach wie vor offen. Es ist zweifellos im Rahmen der 2. Säule der AHV ins Auge zu fassen.[3]

Ateliers

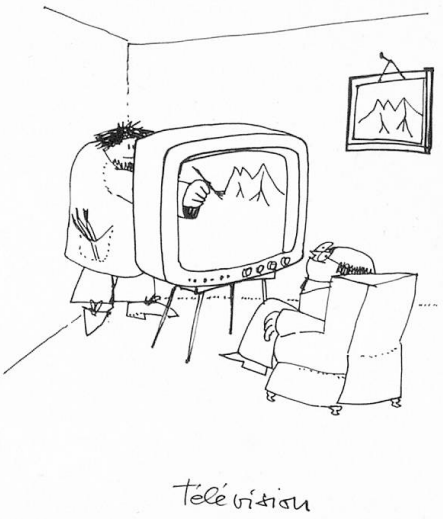
Das Atelier und die Arbeitsbedingungen sind wichtige Fragen für den Künstler, welches auch immer seine Ausdrucksmittel sind (Malerei, Bildhauerei, Graphik, Video usw.). Gewiss, die in den drei Sprachgebieten durchgeführten Enqueten ergeben in diesem Punkt nicht die gleichen Resultate. Im Tessin «wird die Arbeitsstätte im allgemeinen als befriedigend betrachtet». In der welschen Schweiz «stellt man im ganzen keine sehr schwerwiegenden Probleme in bezug auf die Arbeitsbedingungen fest». In der deutschen Schweiz bemerkt man, dass «es für viele Künstler ungeheuer schwierig ist, in einer ihnen gemässen Umgebung zu einem zahlbaren Mietzins ein Atelier zu finden»; aber 71% der Künstler dieses Landesteils besitzen nichtsdestoweniger ein eigenes Atelier (die Altersklasse über 65 Jahre steht dabei mit 86% an der Spitze). Die erwähnten, nicht allzu kritischen Reaktionen erklären sich aus dem Umstand, dass die Künstler sich oft an Zufallsräumlichkeiten gewöhnt haben und dass sie daher nicht so weit gehen, sich vorzustellen, wie ihre Arbeit in Räumen und Einrichtungen vor sich gehen könnte, die wirklich ihren Bedürfnissen angepasst wären. Nach dieser Richtung haben die Enqueten zur Abklärung verschiedener Punkte und zu Vorschlägen geführt, denen unbedingt Rechnung getragen werden sollte.
Die Gemeinwesen (Gemeinden, Kantone, Bund) sollten den Ankauf alter Häuser vorsehen (welche sich dank ihrer geräumigen Architektur und ihrer oft günstigen Lage gut zur Einrichtung von Ateliers eignen), ebenso den Einbezug von Ateliers in Neubauten, nicht nur in Miethäusern, sondern auch in Schulen, Universitäten, Studentenhäusern, Altersheimen usw. Das setzt das Finden und Bekanntmachen von technischen Normen voraus, welche den besonderen Bedürfnissen der Künstler angepasst sind (die Bildhauer zum Beispiel – man braucht das wohl kaum besonders zu betonen! – stellen wirklich besondere Anforderungen). Dazu kommt noch das Bedürfnis nach Ruhe und nach einer günstigen gesellschaftlichen Umgebung.
Die Künstler fordern mit gutem Recht spezialisierte Kollektivateliers (für Graphik, Arbeiten mit plastischem Material, Video), welche deswegen keineswegs eine künstlerische Kollektivarbeit nach sich ziehen müssen. Solche Kollektivateliers sind noch selten, und es sollte nicht schwierig sein, neue einzurichten, wie das Genfer Beispiel (Genfer Zentrum für zeitgenössische Graphik) dies beweist.[4]

Verbreitung

Beim Eingehen auf die Verbreitungsmöglichkeiten für die bildenden Künstler werden Museen und Galerien aufgeführt, wobei vorgeschlagen wird, *«dass die Museen vom Bund jährliche Subventionen dreifacher Art erhalten sollen, welche für die Promotion der Schweizer Kunst durch Publikationen, Ausstellungen und Ankäufe bestimmt wären».*
Zur Verbreitung der Kunst und zur Sicherung des Existenzminimums spielen Wettbewerbe, Preise und Stipendien eine wichtige Rolle. Diese Möglichkeiten müssten unbedingt verbessert werden.

Information

Die Information sowohl zuhanden des bildenden Künstlers wie auch des Publikums sollte ausgebaut werden: Es sollten Subventionen an eine Zeitschrift geleistet werden, *«welche den Künstlern als Verbindungs- und Informationsorgan zu dienen hätte».*



In bezug auf die Information an das Publikum wird vor allem das wirksamste Massenmedium, das Fernsehn, kritisiert, das zu wenig Sendungen über bildende Kunst, und diese wenigen zu unmöglichen Sendezeiten und in oft unkompetenter Weise ausstrahlt.
Zur Förderung eines grundlegenden Verständnisses für die bildende Kunst müsste diese *«in die Lehr- und Studienpläne durch zielgerichtete Kurse, durch Museumsbesuche, durch regelmässige Kontakte mit Künstlern, die zur Mitwirkung am Unterricht berufen würden, integriert werden».*

Unterstützung durch Behörden und private Kreise

In diesem Kapitel fällt unter anderem die wichtige Feststellung, dass der Künstler von der Warenumsatzsteuer und von der zukünftigen Mehrwertsteuer befreit werden müsste.
Es wird auf die Eidgenössische Kunstkommission eingegangen, die für die Verteilung der öffentlichen Gelder auf Bundesebene verantwortlich ist. Vor allem wird die Intransparenz dieses Gremiums im Bezug auf den Wahlmodus und die Publizität ihrer Tätigkeit (Fehlen eines Tätigkeitsberichtes) kritisiert.
(Auf Initiative des Zentralpräsidenten Wilfrid Moser hat die GSMBA diesjährig für die Neubestellung der Kunstkommission auf Ende 1976 ein «unverbindliches» Vorschlagsrecht erhalten).

[1] *aus T. Grütter: «Kultur und Kulturbürokratie» in: Kunst und Frau, No. 130, September 1976*
[2] *aus: «Beiträge für eine Kulturpolitik in der Schweiz», S. 128*
[3] *a.a.O., S. 129 f.*
[4] *a.a.O., S. 130 f.*

Die Reaktion der Künstlerschaft

Der Zentralvorstand

Zusammen mit dem Schweizerischen Tonkünstlerverein und dem Schweizerischen Schriftstellerverband hat der Zentralvorstand der GSMBA eine gemeinsame Stellungnahme zuhanden des Bundesrates ausgearbeitet. Unter Berücksichtigung der eingegangenen Äusserungen der Sektionen wurden folgende im Clottu-Bericht enthaltenen Vorschläge verarbeitet, wobei die folgende Aufstellung nicht im Sinne einer starren Prioritätenliste zu verstehen ist:

1. Verankerung der 1% für künstlerischen Schmuck an öffentlichen Bauten
2. Altersfürsorge: Zusätzliche Rente zur AHV für Künstler, die das Existenzminimum nicht erreichen. Anschluss an 2. Säule
3. Ateliers: Ankauf von Altliegenschaften
   Schaffung von Kollektivateliers im Sinne von Werkstätten
4. Schaffung eines Fonds für Künstler in schwieriger Lage
5. Schaffung einer zinsfreien Darlehenskasse
6. Information über Stipendien und Wettbewerbe
7. Verankerung der künstlerischen Ausbildung an Schulen
8. Zusätzliche Rente an bedürftige Künstler
9. Änderung des Wahlmodus der Eidgenössischen Kunstkommission und stärkere Transparenz dieses Gremiums
10. Bessere Vermittlungsmöglichkeiten bei den Massenmedien, vor allem beim Fernsehn
11. Befreiung des Künstlers von der Warenumsatzsteuer und künftigen Mehrwertsteuer

Mäzenat

12. Subventionen an Museen zur Förderung der Schweizer Kunst (Publikationen, Ausstellungen, Ankäufe)
13. Gewährung eines Werkjahres
14. Subvention der Zeitschrift SCHWEIZER KUNST
15. Zollerleichterungen

Die Sektionen

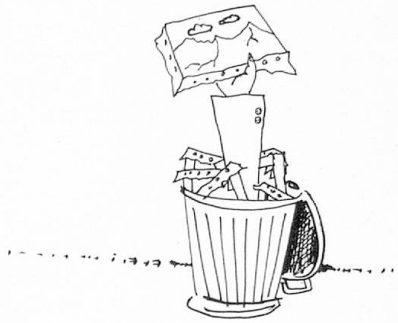
Nach der Delegiertenversammlung im Juni 1976 wurde allen Sektionspräsidenten ein Auszug aus dem Clottu-Bericht, das Kapitel «Die bildenden Künste», zugestellt mit der Bitte, diesen in der Sektion zu verbreiten und zu diskutieren. Aus den uns zugestellten Antworten zitieren wir nachstehend einige Auszüge:

Basel

Die Sektion Basel begrüsst den Bericht, handelt es sich doch immerhin um die erste breitangelegte Untersuchung über die Stellung der Künstler in der Schweiz. Wesentlich ist für uns die Erkenntnis, dass dem Künstler ein zu geringes Einkommen beschieden ist. Dies ist zwar nicht neu, steht aber im krassen Widerspruch zum Bekenntnis, der Kunst und dem Künstler sei im Leben der Gemeinschaft eine wesentliche Bedeutung beizumessen. Dass die Kunst lebenswichtig sei, ist nicht mehr als ein politisches Lippenbekenntnis, solange nicht die Bereitschaft besteht, die nötigen materiellen Mittel zur Verfügung zu stellen.
Aus diesem Grunde muss die Künstlerschaft die Forderung stellen, dass der Künstler auf eine materiell gesicherte Existenzgrundlage gestellt wird. Wenn man schon die Wichtigkeit des Künstlers herausstreicht, so ist dies nicht mehr als eine logische Folgerung.
In dieser Beziehung enthält denn auch der Bericht zahlreiche gute und begrüssenswerte Anregungen. Doch vermissen wir einige zur Würdigung der Gesamtsituation notwendigen Angaben und gestützt auf diese das Aufzeigen neuer Lösungsversuche:

1. Es fehlen Untersuchungen über die *Kosten des Künstlers zur Berufsausübung* (Material, Atelier usw.).
Derartige Angaben wären allein schon deshalb wichtig, um aufzuzeigen, dass z.B. bei der Gewährung eines Stipendiums wesentliche Teile allein für Berufsauslagen aufgezehrt werden und kaum mehr etwas für den Lebensunterhalt übrig bleibt. Gleiches gilt für Wettbewerbe; auch hier wird der grösste Teil gewonnener Preise nicht selten durch die Materialkosten aufgefressen.

2. Wir vermissen Angaben über die effektiv für Kunst zur Verfügung stehenden *Mittel von Bund, Kantonen und Gemeinden* (d.h. das Gesamttotal von Stipendien, Preisen, Ankäufen, Bauprozenten, staatlichen Aufträgen usw.).



Existenzminimum

3. Wären diese Angaben bekannt, könnte man konkretere Schlussfolgerungen ziehen.
So liesse sich beispielsweise eine völlig andere Mittelverteilung unter der Künstlerschaft erwägen. Oder wäre der Gedanke, jedem Künstler ein *gesichertes Grundeinkommen* staatlich zu gewährleisten, derart ketzerisch?
Diesbezüglich regen wir weiter an, eine Untersuchung über die in skandinavischen Ländern, aber auch in Holland bestehenden Modelle zur Förderung der Künstlerschaft durchzuführen.

Luzern

Zur wirtschaftlichen Lage der Künstler:
Über die Prozentzahlen lässt sich nur bedingt reden. Dass wir aber im Vergleich zum Volkseinkommen an der unteren Skala der Einkommen stehen, wird niemand bestreiten ausser die wenigen Marktkonformen, die ein reichliches Einkommen vorzuweisen haben.
Ein Ausbau der Förderung der Künstler durch Stipendien, Zuschüsse usw. ist in jedem Fall zu befürworten, wobei nicht die Altersstufe eine Klassierung bringen sollte, sondern die qualitative Originalität.

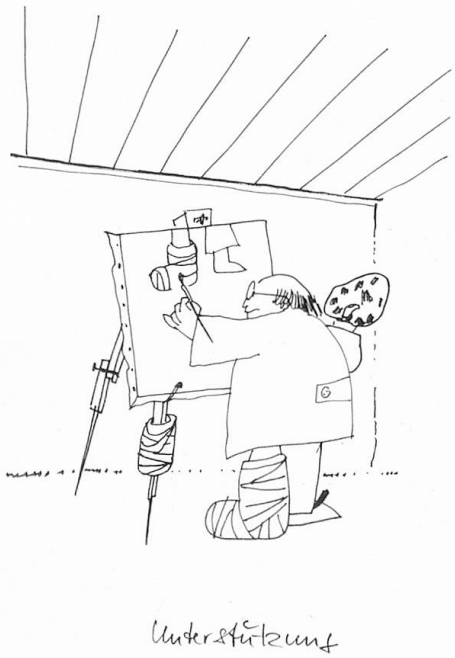
Zur Schaffung einer Darlehenskasse:
Wir betrachten dies, verbunden mit einem entsprechenden Statut, als einen sehr tauglichen Vorschlag, weil die Selbsthilfe damit stark motiviert

würde. Dabei könnte die Arbeit des Künstlers bis zu einem noch zu bestimmenden Teil als Kapital eingesetzt werden.

Zur Atelierfrage:
Eine erste Sorge für Ateliers in bestehenden Objekten dürften – ausser der niedrigen materiellen Belastung – die heute üblichen sozial-hygienischen Anforderungen sein, die im Fabrik- und Wohnungsbau als Ausgangslage gelten. Dass man der Gemeinde, dem Kanton und dem Bund hier ein echtes Anliegen unterbreitet, steht ausser Zweifel; es ist uns bekannt, dass in Basel und Zürich solche Einrichtungen bestehen.
Ateliers mit Spezialeinrichtungen zur Benützung gegen Gebühr stehen von Seiten des Staates und vermehrt von privater Seite zur Verfügung; die materielle Barriere verhindert aber sehr oft die Benützung derselben. Dem wäre abzuhelfen, indem regionale staatlich subventionierte Zentren geschaffen würden, und zwar über die ganze Schweiz verteilt. Damit würden auch die Gegenden ausserhalb der Kunstzentren erfasst und gefördert.

Solothurn

Im Allgemeinen erscheint uns der Clottu-Bericht, soweit er die bildenden Künste betrifft, eine seriöse, gutfundierte Arbeit. Die Verwirklichung der gemachten Vorschläge würde die Stellung des Künstlers und seiner Arbeit in unserem Lande wesentlich verbessern. Die Analyse entspricht weitgehend den tatsächlichen Verhältnissen. In bezug auf die Einkommensverhältnisse ist sie eher zu optimistisch.
Allgemein bemängeln wir, dass die GSMBA zu wenig berücksichtigt ist, vor allem wenn es um soziale Fragen und Dienstleistungen geht, deren Bewältigung naturgemäss einer Berufsorganisation überbunden werden könnte.
Wir vermissen eine Stellungnahme zur Frage der Preisgestaltung für Kunstwerke. Die Preise für Kunstwerke sind unseres Erachtens in der Schweiz zu hoch. Eine Untersuchung, aus welchen Gründen der Künstler solche Preise zum Leben braucht, und Vorschläge, wie Kunst verbilligt werden könnte, wären in einem solchen Bericht angebracht. Zudem wäre es interessant festzustellen, welche Folgen eine aus finanziellen Gründen nicht jedermann zugängliche Kunst auf das Verhältnis der Bevölkerung zur Kunst und auf die Kunst selbst hat.
Es sollte deutlicher unterstrichen werden, dass *öffentliche Wettbewerbe,* die jedem Künstler zugänglich sind, wichtiger sind als eingeladene.
Eine Empfehlung, dass bei *eingeladenen Wettbewerben* in jedem Fall eine angemessene *Honorierung* für alle beteiligten Künstler entrichtet wird, fehlt. Oft werden künstlerische Ideen und Entwürfe gleich behandelt wie Offerten von Handwerkern, was grundsätzlich falsch ist.
In diesem Kapitel fehlt die Erkenntnis, dass ein *allgemein verbindliches Grundmodell eines Wettbewerbsreglementes* unbedingt notwendig ist. In diesem Zusammenhang sollte auch festgehalten werden, dass die Kompetenzstellung der Jury gegenüber den Behörden vielerorts verbessert werden sollte.
Die Forderung nach einer deutlichen Verbesserung der *aktiven Publizität* über Aufträge, Wettbewerbe, Preise und Stipendien möchten wir voll unterstützen.
Der *künstlerischen Ausbildung in Schule und Berufsbildung* ist in diesem Bericht zu wenig Raum gegeben. Es fehlen konkrete Vorschläge, wie der Künstler auf allen Schulstufen eingesetzt werden kann. Wir regen an, dass die Möglichkeit geschaffen wird, geeigneten Künstlern an kantonalen Seminarien eine pädagogische Grundausbildung zu vermitteln, die sie fähig macht, als Hilfskräfte im Unterricht eingesetzt zu werden. Zudem sollte von den kantonalen Erziehungsdepartementen ein Konzept zur kulturellen Bildung auf allen Schulstufen gefordert werden.



Zürich

Die Sektion findet grundsätzlich wichtig, einen *Kulturartikel in der schweizerischen Verfassung* zu verankern. In diesem Zusammenhang müsste ein Kulturministerium geschaffen werden mit Vertretern, die in direktem Kontakt zur schweizerischen Künstlerschaft stehen.
Grosse Bedeutung wird dem Ausbau eines *effektiveren Informationssystems* zugemessen mit einer subventionierten Zeitschrift, alljährlichen Publikationen mit detailliertem Verzeichnis aller auf dem Gebiet der Stipendien und Wettbewerbe dargebotenen Möglichkeiten. Die Künstler sollten vermehrt in Kunstkommissionen beigezogen werden und ein Mitspracherecht bei Kunstsendungen im Fernsehn haben.

Einzelne Mitglieder

Auf Aufforderung der Sektionspräsidenten oder aus eigener Veranlassung haben Einzelmitglieder zum Clottu-Bericht Stellung bezogen. Wir möchten einzelne Kurzantworten veröffentlichen, die die bisher gemachten Aussagen der Sektionen ergänzen:

«Die Situation gesamthaft und die verschiedenen Aspekte scheinen mir richtig dargestellt. Die Zahl von Forderungen, Vorschlägen und Anregungen ist imposant. Es fällt schwer, daraus eine Auswahl zu treffen und Prioritäten zu setzen; sozusagen alle Wünsche scheinen realistisch und dringend zu sein. Ausdauernde und vielfältige politische Arbeit wird vermutlich nötig sein, um das für die Verwirklichung nötige Klima oder Bewusstsein zu schaffen. Um eine Priorität zu setzen: Altersfürsorge und die Verwirklichung der 1%, nicht nur von Kunst am Bau, sondern auch für Ankäufe, scheint mir vonnöten.»

Peter Hächler, Lenzburg

«Zum Steuersystem: Vereinfachung der amtlichen Fragebogen. Abzug der Betriebskosten bei der Berechnung der Einkommenssteuer usw. Befreiung von Warenumsatzsteuer und Mehrwertsteuer. Revision des Freipassverkehrs. Zollerleichterungen für Kunstwerke, Ausstellungen. Gewinnbeteiligung bei Weiterverkäufen von Werken mit Wertsteigerung (Beispiel Bundesrepublik Deutschland).»

Ueli Berger, Ersigen

«Die Ausrichtung eines Werkjahres scheint mir sehr begrüssenswert, um Künstler von Nebenarbeiten zu befreien oder um grössere Projekte realisieren zu können, ohne immer unter finanziellem Druck zu stehen.»

Virginia Buhofer, Aarau

«In Anbetracht der grossen Bedeutung der bildenden Kunst in der heutigen technisierten Gesellschaft sollte der Künstler voll existenzberechtigt sein. Aus diesem Grund sollte er
1. Genügend Ausbildungsmöglichkeiten haben,
2. frei schaffen können,
3. für sich und seine Familie einen Lebensunterhalt nach seinen Fähigkeiten erhalten.»

Ellen Bauer, Bern

«Zu einer wirksamen Nutzung dieses Berichtes scheint ein Auswählen aus der Fülle von Anregungen und Vorschlägen, die Setzung von Prioritäten notwendig. Daraus könnten entwickelt werden
1. Ein Sofortprogramm (Schaffung eines Fonds für Künstler in finanziell schwieriger Lage, Änderung des Wahlmodus und mehr Transparenz bei der Eidgenössischen Kunstkommission, jährliche Subventionen des Bundes an die Museen zur Promotion der Schweizer Kunst).
2. Ein Programm auf lange Sicht (2. Säule, Verwurzelung der bildenden Kunst in den Gesamtlehrplänen, bessere Verhältnisse beim Fernsehn, Förderung eines neuen Museumskonzepts, Zusammenarbeit mit anderen Kulturschaffenden im In- und Ausland).»

Hermann Plattner, Bern

«Der wohl wichtigste und grundlegendste Punkt scheint mir die Forderung nach intensiverer Konfrontation mit den Künsten und dem Musischen überhaupt an sämtlichen Schulen zu sein.»

B. Sitter-Liver, Hinterkappelen

Kritische Stimmen

Die folgenden drei Künstler äussern sich nicht nur kritisch gegenüber einzelnen Punkten des Clottu-Berichtes, sondern gegenüber der kulturpolitischen Haltung unseres schweizerischen Kunstbetriebes überhaupt, darin eingeschlossen des Künstlers.

«Kaum ist das Wort vom *«Malaise des breiten Publikums gegenüber den zeitgenössischen künstlerischen Erzeugnissen»* gefallen, erscheint auch schon der Retter in der Not: der Spezialist! So einfach ist das also: wenn die ‹allgemeine Bildung des Durchschnittsmenschen manchmal nicht mehr ausreicht, um die spezifischen Probleme zu begreifen›, überlassen wir einfach *‹bei Entscheidungen kulturpolitischer Natur die Auswahl dem Sachverständigen›.* Wird da nicht ein wenig zu kurz geschlossen? Heisst das nicht, noch mehr Kunst, mit denen sich Sachverständige als Sachverständige feiern können? Ich glaube, diejenigen, für die das zitierte Malaise mehr ist als ein genüsslich-herablassend zerredetes Cliché, sollten sich Gedanken darüber machen, ob sich – ausgerechnet! – die Kultur der notwendigen Demokratisierung unseres gesellschaftlichen Lebens entziehen darf. Auch wenn uns dabei der eine oder andere Stein aus der Krone fällt: ich bin für die – auch materielle – Förderung aller Bemühungen, die auf eine Öffnung der Kunst gegenüber der Gesellschaft (und damit eine gegenseitige Teilnahme) hinarbeiten, wie kreatives Arbeiten mit Laien aller Altersstufen und sozialen Schichten (Schulen, Erwachsenenbildung, Therapie, offene Werkstätten usw.), Kunst auf der Strasse, in Quartieren, kleinen Gemeinden, nicht nur in Form von Ausstellungen, sondern auch mit Aktionen aller Art.»

Erich Münch, Basel

«Wir beklagen uns über unsere Isolation, unsere Wirkungslosigkeit – beklagen wir uns vielleicht über unsere subjektivistische Überheblichkeit, über unser Unvermögen, einen echten Dialog zu führen? Tatsache ist, dass wir uns in einem verhängnisvollen Masse von der Realität des Alltags entfernt haben. Wir behaupten, unsere eigenen Gesetze zu haben. Wir kommen aber nicht darum herum, uns mit der Realität auseinanderzusetzen – das kann uns niemand abnehmen. Und gerade auch mit den Behörden, mit Politikern, mit dem ‹Mann von der Strasse› müssen wir uns befassen. Das ist mühsam für beide Teile. Expertokratie wäre einfacher. Aber wenn wir uns diese Mühe nicht nehmen, können wir kaum auf echtes Verständnis unserer Anliegen treffen. Dann bleiben wir weiterhin unter uns. Dann verzichten wir ganz bewusst auf Demokratie, ja wir boykottieren sie.
Wir müssen also die Mitbestimmung möglichst vieler, nicht möglichst weniger, suchen. Die Mitbestimmung aller im konkreten Fall Betroffenen. Mancher Irrweg, mancher super-individualistische Exzess wäre unterblieben, manche untergiebige Diskutiererei über ‹Kunst oder nicht Kunst› wäre gar nicht entstanden, wenn demokratischer vorgegangen worden wäre. Demokratie in der Kunst heisst Information und Dialog – sie ist niemals einer ‹Kunst, die allen gefällt›, gleichzusetzen. . .»

Samuel Eugster, Basel

«Unter all diesen Fakten schimmert leider immer wieder die Neigung zum liberalen Stilpluralismus durch, einer Scheinfreiheit und einer Scheindemokratisierung, die ich persönlich als sehr gefährlich und nivellierend ansehe, und der zudem auch im Bericht selber widersprochen wird: Seltsamerweise erklärt man da, dass es Rezeptionsprobleme gebe und diese mit der ständigen *‹Spezialisierung der Kunst›* zusammenhängen, fordert aber gleichzeitig ein anti-elitäres Museum!
Die Rezeptionsprobleme würden schneller als Ausdruck allgemeiner Integrationsprobleme sichtbar werden, als logische Folge des Stilpluralismus, wenn dem Bericht selber eine kulturpolitische Zielvorstellung zugrunde liegen würde. Man kann die Situation der Kunst und der Künstler nicht losgelöst von den *‹anderen Realitäten›* betrachten. Kunst hat mit dem Leben und nicht allein mit der Kunst zu tun.»

Chaspar Otto Melcher, Amsterdam

Schlussbemerkung

Wie anfangs bemerkt: Wenn nur ein Teil der im Clottu-Bericht aufgeführten Forderungen und Vorschläge wirksam würde, könnte das schweizerische Kulturleben einer erfreulichen Zukunft entgegensehen. Besteht aber nicht die Gefahr, dass diese in einem schwerfälligen Verwaltungs- und Überprüfungsapparat stecken bleiben, wie dies *Toni Lienhard* im Tages-Anzeiger vom 25.2.76, unmittelbar nach dem Erscheinen des Berichtes, festhielt?
«Dass von Bern aus ein kulturpolitischer Anlauf genommen wurde, ist begrüssenswert. Der Anlauf ist leider in einem Ringeltanz der Kulturabwarte steckengeblieben. Hier auszubrechen und einmal deutlich mehr für die Künstler zu tun, indem man den Künstlern zu tun gibt, statt über ihr Tun zu reden: auf eine solche Tat muss weiterhin gewartet werden.»

Tina Grütter
Illustrationen: Kurt von Ballmoos

«Sésame ouvre-toi»!

Rapport de la commission fédérale d'experts pour l'étude des questions concernant la politique culturelle suisse.

Le Rapport

Fin février de cette année a paru le Rapport Clottu. Il s'agit du rapport de la commission fédérale d'experts pour l'étude des questions concernant la politique culturelle suisse. Cette commission, appelée plus brièvement Commission Clottu, d'après le nom de son président, avait été créée en 1969 sous le conseiller fédéral Tschudi. La commission avait pour tâche d'analyser la situation de la culture en Suisse et d'émettre des propositions pour une politique culturelle future.
Les travaux de la commission ont duré plus de six ans et ses conclusions se trouvent réunies dans un imposant rapport de 500 pages intitulé: «Eléments pour une politique culturelle en Suisse». Le rapport a déjà été commenté à diverses reprises par la presse et aussi bien les méthodes de travail de la commission que le choix du matériel réuni ont fait l'objet de nombreuses critiques. Il faut dire que la version finale du rapport donne une version quelque peu édulcorée des résultats présentés par les enquêteurs.
Toutefois il apparaît, même à travers ces pages «maquillées», que la Suisse, qui est un des pays les plus riches du monde, ne s'est guère souciée jusqu'à présent de mener véritablement une politique culturelle. C'est pourquoi les enquêteurs, dont c'était d'ailleurs la tâche, ont assorti la présentation des faits de propositions concrètes. Ces recommandations sont ce que le rapport contient de plus intéressant. Si une fraction seulement était réalisée, la Suisse serait en droit de se dire une «nation cultivée».
Pour l'essentiel, le rapport se divise en deux parties: la première analyse les différents domaines culturels et fournit des suggestions; la deuxième partie expose la politique culturelle générale des pouvoirs publics, ses finances, sa mission, ses possibilités.[1]
Nous reproduisons ci-dessous quelques-unes des analyses et propositions contenues dans la première partie du rapport, sous le chapître intitulé «Les arts plastiques». En effet, ces remarques devraient intéresser tous les artistes de la SPSAS. L'enquête réalisée pour ce chapître date de 1972. Il va sans dire que la situation s'est considérablement aggravée depuis la récession.

La situation économique de l'artiste

Les revenus de l'artiste sont en général insuffisants, sinon mauvais. Même en tenant compte de ce que les artistes, méconnaissant les buts de l'enquête, ont livré parfois des données relativement basses, la situation semble étonnamment négative. Plus de la moitié des réponses révèlent des revenus au-dessous de 15000 francs; la myoenne, en Suisse romande, s'établit par exemple à 14310 francs. Seuls 18% des artistes ont gagné en 1970, respectivement 1971, plus de 30000 francs, et ce, inclus les gains du conjoint. Non seulement les revenus sont plus élevés en ville qu'à la campagne, mais la répartition par régions linguistiques présente de nettes différences: près d'un tiers des artistes alémaniques ont un revenu au-dessous de 10000 francs (ce chiffre représente la moyenne des revenus pour 56% des artistes romands!), mais 21% de la population globale des artistes alémaniques disposent de plus de 30000 francs (Suisse romande: 11%). L'image des gains en Suisse romande est mieux équilibrée, il y a moins de «revenus culminants» qu'en Suisse alémanique (conditions plus favorables à Ge-

nève!); les résultats de l'enquête au Tessin ne permettent pas de conclusions précises.[2]

Suivent quatre propositions concrètes pour l'amélioration de la situation de l'artiste:

– Création d'une caisse de prêt

Les artistes sont souvent empêchés dans la réalisation d'un projet particulier par la mise de fonds qu'il réclame. La caisse de prêt interviendrait donc pour financer la location ou l'aménagement d'un atelier spécial, pour l'acquisition de matériaux, pour la location ou l'acquisition de machines, pour l'exécution d'un travail spécialisé (montage, fonte, etc.) ou pour toute autre nécessité relative à la réalisation du projet. Le remboursement des sommes avancées, qui pourraient aller jusqu'à la moitié du coût du projet, se ferait sans intérêts, en argent, en œuvres, ou en travail (enseignement, par exemple).

– Création d'un fonds pour artistes en difficulté

Ce fonds serait en particulier destiné aux artistes qui, pour une raison ou une autre (souvent entre 40 et 55 ans) n'ont pas réussi à percer, avant tout du fait de la difficulté ou de l'originalité de leur œuvre ou de leurs recherches pour lesquelles ils ne trouvent pas d'acquéreurs.

– Institution d'une «année sabbatique»

Chaque année, un certain nombre d'artistes devraient avoir la possibilité de vivre douze mois sans soucis financiers, afin de pouvoir faire des recherches ou des études, des voyages ou toute autre activité leur permettant de faire le point, de se perfectionner. Dans les circonstances actuelles (1975), ils devraient obtenir une bourse annuelle de 20000 à 30000 francs (exemple: canton d'Argovie).

– Allocation d'une rente complémentaire aux artistes nécessiteux

Partant de l'idée selon laquelle non seulement les jeunes artistes doivent être encouragés et aidés à réaliser et à vivre leurs idéaux, mais également le troisième âge, que les artistes exercent une fonction indispensable à la société dans son ensemble, et qu'ils sont en quelque sorte les «politiciens de l'esprit» (Th. Kneubühler), une rente complémentaire leur serait servie afin qu'ils atteignent le minimum vital que l'AVS ne garantit pas. Si, par exemple, ils recevaient 300 francs de l'AVS, la rente complémentaire, afin d'atteindre 1000 francs, serait de 700 francs.

Le problème d'une caisse de retraite pour les artistes n'en reste pas moins posé. Il est certainement à envisager dans le cadre du 2e pilier de l'AVS.[3]

Les ateliers

L'atelier et les conditions de travail sont questions majeures pour l'artiste, quel que soit son mode d'expression (peinture, sculpture, gravure, vidéo, etc.). Certes, les enquêtes menées dans les trois régions linguistiques ne donnent pas les mêmes résultats sur ce point. Au Tessin, «le lieu de travail est considéré comme étant satisfaisant», en général. En Suisse romande, «dans l'ensemble, on ne constate pas de très graves problèmes du fait des conditions de travail». L'on remarque en Suisse alémanique qu'il est «énormément difficile, pour beaucoup d'artistes, de trouver dans un environnement qui convienne un atelier à loyer supportable», mais 71% des artistes de cette partie du pays possèdent néanmoins un atelier propre (la classe d'âge au-dessus de 65 ans donnant une pointe de 86%). Ces réactions point trop critiques s'expliquent par le fait que les artistes se contentent souvent de locaux de fortune et qu'ils ne se laissent pas aller à imaginer ce que pourrait être leur travail dans des locaux et avec un équipement réellement adaptés à leurs besoins. Dans cette perspective, les enquêtes ont conduit à la mise au point d'un certain nombre de remarques et de suggestions dont il convient hautement de tenir compte.
Les collectivités (communes, cantons, Confédération) doivent prévoir le rachat de maisons anciennes (lesquelles, par leur architecture spacieuse, leur situation souvent favorable, se prêtent bien à l'aménagement d'ateliers), ou l'intégration d'ateliers dans des constructions nouvelles, non seulement dans des immeubles locatifs, mais aussi dans des écoles, universités, maisons d'étudiants, de vieillesse, etc. Ceci présuppose la recherche et la publication de normes techniques en fonction des besoins spécifiques des artistes (les sculpteurs, par exemple – faut-il le souligner? – ont des exigences particulières), ce à quoi s'ajoute encore le besoin de calme, de relations sociales favorables.
Les artistes réclament à juste titre des ateliers spécialisés collectifs (gravure, travail sur plastique, vidéo) qui, évidemment n'impliquent en rien une création collective. De tels ateliers collectifs sont encore rares et il ne devrait pas être difficile d'en instituer de nouveaux; l'exemple de Genève (Centre genevois de gravure contemporaine) le prouve.[4]

La diffusion

Sous cette rubrique, le rapport analyse les possibilités de diffusion offertes aux artistes et propose notamment que *«les musées obtiennent de la Confédération une triple subvention annuelle affectée à la promotion de l'art suisse par le biais des publications, des expositions, des acquisitions».*

Pour les artistes, concours, prix et bourses jouent un rôle important dans la diffusion de leur art et dans la garantie de leurs moyens d'existence.

L'information

L'information à l'intention des artistes comme du public doit être développée.
On devrait subventionner une revue, qui *«servirait d'organe de liaison et d'information aux artistes».*
Pour ce qui est de l'information à l'intention du public, le rapport critique vivement la télévision, qui est le media ayant le plus d'impact, à qui il reproche de présenter trop peu d'émissions consacrées aux arts plastiques, ou alors de les diffuser à des heures impossibles et souvent par des gens incompétents.
Pour développer une plus grande compréhension vis-à-vis de l'art, il faudrait *«intégrer cette dimension dans les plans d'études et d'apprentissage par le biais de cours ad hoc, de visites de musées, de contacts réguliers avec des artistes appelés à intervenir dans l'enseignement».*

Soutien des collectivités publiques et des milieux privés

Ici, le rapport émet une recommandation importante, à savoir, la suppression, pour les artistes, de l'ICHA, voire de la future TVA.
Quant à la Commission fédérale des beaux-arts, qui est responsable de la répartition des deniers publics sur le plan fédéral, le rapport lui reproche son manque de «transparence», notamment en ce qui concerne le mode

de sélection de ses membres et la publicité de ses activités (absence de tout rapport d'activité).
(Sur l'initiative du président central Wilfrid Moser, la SPSAS a obtenu cette année, pour les nouvelles nominations des membres de la commission, prévue pour fin 1976, un droit de présentation «indicatif».)

La réaction des artistes de la SPSAS

Le comité central

En collaboration avec l'Association des musiciens suisses et la Société suisse des écrivains, le comité central de la SPSAS a mis au point une réponse des artistes suisses à l'intention du Conseil fédéral. En tenant compte des remarques qui lui ont été adressées par les sections, le comité central a retenu les propositions suivantes contenues dans le Rapport Clottu (l'ordre adopté n'est pas un ordre de priorités):

1. Introduction du pourcentage de 1% pour l'animation plastique des constructions publiques
2. Aide aux personnes âgées: rente complémentaire à l'AVS pour les artistes n'atteignant pas le minimum vital
3. Ateliers: rachat de maisons anciennes
   Création et aménagement d'ateliers spécialisés collectifs
4. Création d'un fonds pour artistes en difficulté
5. Création d'une caisse de prêts sans intérêts
6. Information concernant les bourses et les concours
7. Introduction de la formation artistique dans les programmes scolaires
8. Allocation d'une rente complémentaire aux artistes nécessiteux
9. Modification du mode de sélection des membres de la Commission fédérale des beaux-arts et une plus grande «transparence» de la part de cet organisme.
10. Une meilleure utilisation des mass media, comme moyen d'information, particulièrement de la télévision
11. Suppression pour les artistes de l'ICHA, voire de la future TVA
12. Subventions aux musées pour la promotion de l'art suisse (publications, expositions, acquisitions)
13. Institution d'une «année sabbatique»
14. Subvention à la revue ART SUISSE
15. Facilités douanières

Les sections

A l'issue de l'Assemblée des délégués du juin 1976, le chapître du Rapport

Clottu consacré aux arts plastiques fut remis à tous les présidents de section, avec prière de le faire circuler au sein de la section et d'en discuter. Etant donné que nous n'avons reçu aucune réponse des sections romandes et tessinoise, nous renvoyons au texte allemand, où nous publions de larges extraits des réponses des sections alémaniques.

Conclusion

Comme nous l'avons remarqué au début de cet article, si une partie seulement des recommandations et propositions contenues dans le Rapport Clottu était réalisée, la vie culturelle suisse pourrait enfin s'épanouir librement. Mais toutes ces suggestions ne risquent-elles pas de se perdre dans un lourd appareil administratif, comme se le demande *Toni Lienhard* dans un article paru dans le Tages-Anzeiger le 25.2.76, dès la parution du rapport?: «Que Berne ait donné le coup d'envoi d'une politique culturelle est louable. Malheureusement, cet élan a été étouffé dans le cercle des bureaucrates de la culture. Sortir de cette situation et commencer vraiment à faire quelque chose pour les artistes, en leur donnant quelque chose à faire, au lieu de discourir sur ce qu'ils font: une telle initiative n'est pas encore pour demain.»

Illustrations: Kurt von Ballmoos

[1] *Extrait de «Kultur und Kulturbürokratie» par T. Grütter, paru dans «Kunst und Frau», no 130, septembre 1976*
[2] *«Eléments pour une politique culturelle en Suisse», p. 119*
[3] *id., p. 121*
[4] *id., pp. 121, 122*

Informations des sections

Genève

Exposition – Concours d'Estampes La Sarraz

Après une discussion amicale, des modifications importantes ont été acceptées par les organisateurs, et nous pouvons recommander aux artistes romands de participer à cette manifestation.
Demandez la documentation à l'adresse suivante:
Jean-Marie Pilet, 19 avenue Floréal, 1006 Lausanne

L'art et l'artiste sont-ils nécessaires?

Sous ce titre vient de paraître un numéro spécial publié par le «Cartel des sociétés d'artistes et d'artisans d'art de Genève (CARAR).
Le CARAR est le Cartel des Sociétés d'Artistes et d'Artisans d'Art de GENEVE. Il regroupe 6 sociétés d'artistes.
La SPSAS rassemble la plupart des artistes professionnels. Notre société est un stimulant important dans les différentes démarches entreprises depuis 9 ans par le CARAR.
On peut diviser son activité comme suite:

1. Une échange régulière d'informations avec les autorités.

2. Une action constante pour la restauration de lieux d'exposition pour les artistes genevois dans plusieurs secteurs.
   a) Musée Rath (qui va être incessamment inauguré dans sa nouvelle formule).
   b) Exposition bisannuelle au foyer du Grand Théâtre.
   c) Exposition annuelle itinérante dans les communes.
   d) Une action en cours pour pouvoir utiliser les Halles-de-l'Isle comme lieu polyvalent.
   e) Vente régulière d'estampes d'artistes genevois au Musée Rath.

3. Une action de longue haleine pour trouver de meilleures conditions de travail pour l'artiste.
   a) par une information auprès des autorités des besoins des artistes.
   b) par une étude sous forme de séminaires successifs.
   Le premier séminaire a eu trait à des aspects théoriques qui servent de base idéologique à la suite de nos travaux.
   Le deuxième séminaire nous a permis de voir plus clairement le problè-